

mern und phantasievollen Narren; machtliebende Realisten, die nüchtern den Familienbesitz mehren, neben Fanatikern, die vermöge der Macht das Unwirkliche wirklich machen; Jesuitenzöglinge, wie die Ferdinande, neben Menschen von den Ausmaßen Maximilians I. und Karls V. In ihren Adern mischt sich deutsches — sie stammen nicht aus der Schweiz, sondern aus dem Elsaß — mit französischem, spanischem, italienischem und jüdischem Blut. (Die Verwandtschaft mit dem jüdischen Papst ist nachgewiesen.) Von Spanien kommt nicht nur die Welt Herrschaft — Pierre Leone, Philipp der Schöne heiratet Johanna von Spanien —, auch der produktive Wahnsinn. Unter Karl V. sind der Familie zwei Drittel Europas untertan. Sie behauptet die Macht, aber die fortzeugende Manneskraft erlischt. Schon Leopold I. Sohn, Joseph, stirbt ohne männliche Nachkommen. Doch der zweite Sohn Leopolds, Karl, regiert noch ein Weltreich von gigantischem Ausmaße. Österreich, Deutschland, die spanischen Nebenlande, die Niederlande sind Herrschaftsgebiet der Familie; die Erstgeborenen Träger der deutschen Kaiserkrone. Karl hat keine Söhne, nur die Tochter Maria Theresia.

Das Haus wird wieder kinderreich, aber es ist nicht mehr die alte Familie. Joseph scheint gar nicht zu wissen, worauf es der Familie ankam. Leopolds, des Bruders und Nachfolgers, einzige Schöpfung sind die Kinder: sechzehn an der Zahl. Der erste Sohn, Franz, legt die deutsche Kaiserkrone nieder. Er ist der Erfinder des „Österreichertums“, wie wir es kennen, Schwiegervater Napoleons I. Sein Malheur, vom Schwiegersohn verursacht, ist zeitlich begrenzt, sein Glück unermesslich. Trotz aller Niederlagen spielt die Familie in Europas Rat am Wiener Kongreß wieder die erste Rolle. Das „weiße Gespenst“ der Wiener Burg scheint endgültig verscheucht.

Es ist unter Ferdinand zum ersten Male erschienen, als die protestantischen Stände drohend den Burghof füllten; ein kecker Eingriff der Geschichte in die privateste Sphäre der Familie Habsburg. (Die Rettung dankte Ferdinand den Dampierre-Kürassieren.) Das Gespenst kommt zum zweitenmal in den Tagen Maria Theresias, da ihr Thron vor der Gewalt der Gegner zerbrechen will. Zum dritten Male schleicht es vor Napoleons Einzug durch die finstern Gänge. Es kommt wieder, als die Flammen der Revolution das Haus umzüngeln. Mit Franzens ältestem Sohn, Ferdinand, ist die Familiengeschichte sehr streng verfahren; sie nennt ihn euphemistisch „den Gütigen“. Das bedeutet bei den Habsburgern: ein Trottel. Er war es nicht. Er wollte offenbar, mehr unbewußt als bewußt, der Geschichte den Weg abkürzen. Sein Wort vor der empörten Gasse Wiens 1848 — „Und i laß doch net schießen!“ — war klug. Die Bemerkung, die er als Depossidierter mit einem Blick auf den jungen Neffen, nach der Schlacht bei Solferino, tat — „So hätt ichs a troffen!“ — war boshaft-witzig. Ferdinands Schwägerin, die resolute Mutter Franz Josephs, der „einzige Mann in der Familie“, hat damals die Lebensdauer des Hauses verlängert. Um genau siebenzig Jahre. Achtundsechzig davon war Franz Joseph Familienhaupt. Er ist in seinen letzten Jahren zur Weisheit Ferdinands des Gütigen zurückgekehrt.

Die Familie war zu Ende. In ihrer Hauptlinie wie in der Nebenlinie Toskana, obzwar diese Linie, die Friedrich, ein Bruder des Kaisers Franz, begründet hatte, sehr kinderreich gewesen ist. Der Sohn Ferdinands, Leopold II. von Toskana, hat dreizehn Kinder, der Enkel Karl Salvator zehn. Es sind die Schmerzenskinder